

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 19 (1963)
Heft: 1

Artikel: Wird Schweizerisch in Deutschland Mode?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. *Kuhn* (München): Es fragt sich — und das wollte ich dem Zuletztgesagten von Herrn Muschg entgegenen — es fragt sich, ob man das Sprachkritik nennen darf. Ich bezweifle es stärkstens. Es gibt eine Sprachkritik, die kritisiert wahre Gegebenheiten auf Grund der Klarheit, auf Grund stilistischer Mittel. Diese Sprachkritik läßt sich nicht auf Philosophie in diesem Sinne anwenden. Ich kämpfe hier gar nicht für Heidegger, aber es gab andere Philosophen genug, die untergegangen sind, weil die Leute anstatt zu denken, behaupteten, man könne ihre Sprache nicht verstehen.

Korlén: Über die Sprache in der Sprache kann man eigentlich nur in einer Metasprache reden. Ich glaube beinahe, daß Herr Grassi mir hier mit Heidegger zustimmen möchte.

Wird Schweizerisch in Deutschland Mode?

Unter dem Titel „Man schweizert sich so durch“ hat die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ am 25. Juli 1962 folgende Einsendung von Ingrid Prieß veröffentlicht:

Gegenwärtig beginnt sich der deutschen Zunge von der Nordsee bis zu den Alpen, vom Rhein bis zum Harz eine kleine Endung zu bemächtigen, die der Mensch, der zeigen will, daß er in seinen Ferien Alpenpässe wie ein Nichts nimmt, einfach anwenden *muß*. Es ist die alles Niedliche, Kleine bezeichnende Endung *li*, auf hochdeutsch *lein*, schwäbisch *le*. Als Endung gibt sie allen hochdeutschen Wörtern ein charmantes Angeschweizertsein, einen Hauch Behagen, den man im Sinne „klein, aber fein“ anwendet und versteht.

Man merkt's dem *Müsli* — natürlich nach Bircher-Benner — und den *Hirse-Flöckli*, die man nach Prof. Kollath ißt, an, daß sie nicht ein Armutsmus oder einen Kargheitsbrei abgeben, sondern umgekehrt den an überfetter Kost Leidenden serviert werden. Die Mode hat den Damen längst die kleinen bunten *Tüchli* beschert, mit denen man graziös das Rouge beseitigt, wenn's über den Rand getuscht ist; mit denen man dezent ein Staubkorn aus den gepflegten Wimpern wischen kann oder, zart mit etwas Eau de Cologne benetzt, die Stirn abtupft. Welche Dame von Geschmack würde das heutzutage mit einem simplen Taschentuch tun wollen? Aber mit

einem *Tüchli* in der Krokodilledertasche gehört man eben dazu. Darum nehmen kultivierte Menschen auch wieder ein *Zügli* zum Reisen. Und sie kosten das Wort besonders aus und betonen es bedeutungsvoll. Natürlich meinen sie einen TEE. Der Wagen reist per Bahn mit, oder der Chauffeur erwartet die Herrschaften am Zielbahnhof. Denn *Zügli* ist eine so großartige Untertreibung für die Luxuskarossen auf Schienen, daß man sich ein Augenblinzeln kaum verkneifen kann, wenn man sich so schlicht und mitmenschlich ausdrückt.

Zu kleinen Empfängen daheim empfiehlt sich ein Fondue-Imbiß: Man stippe die Brotbrocken in eine Käsecreme — die ganz Versierten kratzen das Wort wie *Chäs* im Halse, so als hätten sie eine Paßwanderung bei plötzlichem Frosteinfall gemacht. Wenn man dazu ein *Schöppli* Wein trinkt, schmeckt das Gericht, dessen Zutaten es in Dosen mit der Aufschrift „Made in Switzerland“ gibt, wirklich gut. Es ist ein *Leckerli* für Kenner: einfache Hausmannskost im Alpenhirstenstil, nur etwas hochgestapelt. Auch gibt es heute alle Arten von *Knabberli* und *Fischli*-Keks fix und fertig zu kaufen. Das erspart der Hausfrau — sind wir nun eigentlich schon so weit angeschweizert, daß man *Weibli* sagen muß? — eine Menge Arbeit für ein gemütliches *Schwätzli*. Denn wer geht gegenwärtig noch zum Kaffeeklatsch? Der ist überholt, ein Begriff, der an Großmutter's Zeiten erinnert.

Mit der Endung *li* baut man sich hierzulande so zusammen, was man zum täglichen Leben gebraucht: alle die netten, liebenswürdigen Verkleinerungen, die den menschenfreundlichen Anstrich von Bescheidenheit geben. Darum sei auch allen denen empfohlen, die moderne Benimm-Regeln à la Graudenz oder Pappritz als erzene Richtschnur des Handelns nehmen: einen Riesenkasten mit Orchideen überreicht man am wirkungsvollsten mit den Worten „Da hab' ich Ihnen ein paar *Blümli* mitgebracht.“ „Ja, *li* gibt den Hauch der großen Welt. Kennerinnen denken an Sankt Moritz, an Arosa, an Zürichs Einkaufsviertel und danken mit tiefem Einverständnis.